

Buchbesprechungen

Blumen von der Himmelswiese

TORBEN MAIWALD: **Das unsichtbare Buch - Über das freie Erfinden und Erzählen von Geschichten für Kinder**, Edition Widar, Hamburg 2015, 58 Seiten, 8 EUR

Das vorliegende Büchlein, der Autor nennt es gar »unsichtbar«, umfasst gerade einmal 58 Seiten. Dennoch lesen wir es nicht auf einen Rutsch durch, denn dann würde uns Wesentliches entgehen. Während wir uns seinen meditativ-komplexen Text quasi auf der Zunge zergehen lassen, schließt sich der »unsichtbare« Inhalt immer bezwingender auf. Unmerklich steigen wir tief hinunter (oder hoch hinauf) in die Gefilde des Geschichtenerzählens. Ganz schlicht solle man beginnen und den Umfang der Übungen nur allmählich ausdehnen, lesen wir später in anderem Zusammenhang.

Dieses Büchlein behandelt etwas so Unscheinbares wie das Erzählen für Kinder. Welche Schätze der Einweihung dabei am Wegesrand aufblitzen, dessen werden wir Seite für Seite, Absatz für Absatz gewahr. Verknüpft ist Maiwalds Einführung mit den sechs Nebenübungen Rudolf Steiners. Und das funktioniert nicht nur, sondern schafft neue Qualitäten.

»So merkwürdig es klingt – aber eine Geschichte ist dann am lebendigsten, wenn der Erzähler selbst gar nicht weiß, welchen Verlauf sie nehmen wird, ja womit sie überhaupt beginnt.« Mit diesen Worten macht Maiwald uns zu Beginn des Büchleins klar, dass eine Geschichte nicht vom Himmel fällt. »Eher geht es um die Bereitung eines gut befestigten Flussbettes«, fährt er fort, »in dem der Strom der Geschichte fließen kann.« So könne beim Erzählen »immer mehr lebendige Erfahrung werden, daß nicht wir die Geschichte »machen«, sondern dass sie zu uns kommt, »wenn wir entsprechend vorbereitet, gestimmt sind«.

Einerseits verweist dies auf einen Umstand, den wohl jeder Erzähler oder Schreiber von fiktiven oder wahren Geschichten (also auch der Journalist) schon einmal gemacht hat: dass alle Ge-

schichten immer schon da sind. Selbst in den Psalmen finden wir einen Niederschlag davon: »Noch liegt mir das Wort nicht auf der Zunge – / du, Herr, kennst es bereits.« (Ps 139,4)

Andererseits kommen wir damit zu den ersten beiden Nebenübungen. Wenn auch alles schon da ist, gibt es doch das gefürchtete: Wie geht es weiter? Dazu sagt Torben Maiwald: »Ein wirksames Mittel, das Erzähllücken zu einer großen Ausnahme werden lässt, ist es, sich im Bilden klarer und geordnet aufeinanderfolgender Gedanken zu üben.« Und wie könnten wir dies besser tun als mit der Gedankenübung Rudolf Steiners, bei der »ein zweiter Gedanke aus einem ersten »geboren« werden soll – und somit die Geschichte in Fluss kommt?

Dem Fließen und Strömen muss allerdings erst Raum geschaffen, »viel »Gerümpel« von Konvention, allgemeinen Gesetzen, Dogmen, Richtlinien, Meinungen« will fortgeräumt werden. Dies führt uns zur zweiten Nebenübung, bei der wir lernen, unseren Willen »zielgerichtet in der Welt zu betätigen«. Auch so etwas wie die Triebkraft der Geschichte kann dadurch besser in uns wirksam werden.

Selbstverständlich eignet sich die fünfte Nebenübung – die der Unbefangenheit – am allerbesten für das Geschichtenerzählen. Wie anders als staunend dem Neuen zugewandt, eben aus einem kindlichem Geist heraus, kann man Geschichten erzählen?

Wenn der Autor schildert, wie Kinder zuhören, reagieren, was sie in den Geschichten wünschen, springen einen die zarten Bilder förmlich an. Man spürt mit jeder Zeile, dass Maiwalds Anweisungen, Fragen und Antworten vielfach in der Praxis erprobt wurden. Dies geschah zum einen bei Seminaren des Autors – bei dem im Übrigen der Musiker, der er zudem

ist, nicht übersehen werden kann; aber vor allem übte er sich im Erzählen an den eigenen Sprösslingen, vier Jungs und ein Mädchen, die mittlerweile vier bis zwölf Jahre alt sind.

Daraus entstanden auch berührende Vorschläge zum Geburtstagerzählen. Vorgeschlagen wird, es mit dem Engel beginnen zu lassen, der dem Kind sagt: »Es ist nun Zeit«. Dann nimmt er es an der Hand und geleitet es hinunter zur Erde.« Ob nun das Kind »auf der Himmelswiese dem Engel entgegenschwebt oder -eilt, ob es mehrfach gerufen werden muß oder sogleich freudig herbeikommt«, dies sei den betreffenden Kindern nach auszugestalten – auch, ob dem Mädchen oder Jungen noch eine besondere Begabung mitgegeben soll und ob der »Sprung« auf die Erde eher zaghaft oder voll forscher Entschlossenheit« geschieht – schließlich: »wie die Ankunft auf der Erde gelingt«.

Während wir also diese Erkenntnisse in Sachen Geschichtenerzählen wie Blumen von der »Himmelswiese« pflücken und dabei auch etwas über den poetischen Gehalt der Nebenübungen erfahren, deren Anwendung uns laut Maiwald eine »Schönheitskonstitution« verleihen kann, stoßen wir immer weiter vor in eine

Bildsphäre, die bis hin zum »Hellsehen« reicht. Maiwald schlägt vor, die zuhörenden Kinder etwas in ein »unsichtbares« Buch mit leeren Seiten« eintragen zu lassen. Dabei ginge es weniger um bestimmte Inhalte, die der Erzähler unter Umständen sogar erkennen kann, sondern um gelassene, freudige Erwartung: »die Kraft der Erwartung selbst – eine offene Schale«.

Die Anfang letzten Jahres von Steffen Hartmann und Torben Maiwald gegründete Edition Widar trägt den Namen eines Engelwesens. Widar sei der große Schweiger, lesen wir dazu auf der Webseite. Durch Widar komme Neues in die Welt, »meist auf unscheinbaren Wegen«. Torben Maiwalds ›Unsichtbares Buch‹ gehört bestimmt dazu. Mit seinem dunklen Einband, auf dem eine Mondsichel leuchtet, eignet es sich hervorragend als preiswertes und doch kostbares Geschenk. Das Freilassende seines Geistes schlägt sich auch in folgender Sentenz nieder: »Für alles in diesem Büchlein Gesagte gilt: daß alle Hinweise, Hilfen und Anregungen letztlich im Tun geradezu verschwinden sollen, eingeschmolzen werden im gegenwärtigen künstlerischen Strom des Erzählens.«

Ronald Richter

Tiefschürfende Lebensbeschreibung

MARIO BETTI: **Leben im Geiste der Anthroposophie. Eine Autobiografie**, Verlag des Ita Wegman Instituts, Arlesheim 2015, 269 Seiten, 28 EUR

Eine biografische Erzählung, die aus Kenntnis des persönlichen karmischen Hintergrundes verfasst ist, kann einen Tiefgang möglich machen, wie es kein Memoirenschreiber fertigbrächte. Mit der vorliegenden Autobiografie gibt Mario Betti ein Beispiel dafür, wie der Schicksalsführung im eigenen Leben erzählend nachgespürt werden kann.

Die wohlbehütete Kindheit in einem Vorort von Lucca fiel in die unmittelbare Nachkriegszeit, mit zwei um fünf und zehn Jahre älteren Brüdern. Die an der Stadtmauer gelegene Umgebung bot vielerlei Spielmöglichkeiten mit gleichaltrigen Kindern. Doch eine frühzeitige

Einschulung des Fünfjährigen blieb nicht ohne Folgen: Weil dies gesetzlich in Italien so nicht möglich war, wurde er zunächst von einer Privatlehrerin unterrichtet und ein Jahr später gleich in die zweite Klasse der Grundschule aufgenommen. Der Übergang in die weiterführende Mittelschule gestaltete sich dann aber schwierig. Immer wieder wurde er krank und musste mehrfach die Klassenstufen wiederholen. Die italienische Mittlere Reife erhielt er nach eigenen Worten nur, um in die Berufsschule überwechseln zu können.

Aber inzwischen hatte sich eine Sprachbegabung gezeigt, z.B. an der Vorliebe, eine Bemerkung

die Drei 6/2016

kung gleich in mehreren Sprachen herzusagen. Die Eltern ließen ihn deshalb eine kaufmännische Ausbildung an einer Hotelfachschule in Montecatini ergreifen. Der damit verbundene Sprachunterricht in vier europäischen Fremdsprachen – neben Englisch und Deutsch auch Spanisch und Französisch – eröffnete ihm einen beruflichen Werdegang, der ihn in mehrere europäische Länder führen sollte. Praktika während dieser Ausbildungszeit fanden unter anderem im Süden Englands und in Stuttgart statt. Die erste berufliche Anstellung führte ihn nach Barcelona. Es liegt auf der Hand, welche Anregungen damit verbunden waren und wie Betti im Wechsel zwischen verschiedenen Sprachen einen lebendigen, beweglichen Geist entwickeln konnte.

Während der unvermeidlichen militärischen Grundausbildung in Rom fand Betti ein Büchlein des brasilianischen Schriftstellers Inglez de Souza, das ihn mit den Ideen Rudolf Steiners bekannt machte. Fortan war die Anthroposophie Teil seines geistigen Strebens. Die Tätigkeit in einem Hotel in Zürich ermöglichte in der freien Zeit Ausflüge nach Dornach, wo er wenige Monate später eine bezahlte Anstellung fand. Damit war die – siebenjährige – berufliche Tätigkeit im Hotelgewerbe beendet. Mit vollem Eifer nutzte er nun die ihm zur Verfügung stehende Zeit, um an anthroposophischen Kursen teilzunehmen, sich in Sprachgestaltung, Eurythmie und Malen zu üben und die laufenden Vorträge hören zu können. So begegnete er Persönlichkeiten wie Hans Büchenbacher, Friedrich Hiebel und Herbert Witzenmann und erlebte die festgefahrenen Konflikte um die Nachlassfrage am Goetheanum. Vielleicht waren es diese Verhärtungen, die ihn später wiederholt darstellen ließen, wie sich gegensätzliche Geistesströmungen und Weltanschauungen gerade in ihrer Polarität ergänzen.

So intensiv ging er in der am Goetheanum gelebten Sprachenvielfalt auf, dass bei einer Begegnung mit Bruno Nardini Zweifel an seiner italienischen Muttersprachlichkeit aufkamen. Nardini, der im Verlag Mondadori eine leitende Funktion ausübte, verschaffte ihm dort eine Anstellung, weshalb die noch in Dornach

begründete Familie mit ihm nach Verona zog. Viele weitere Ortswechsel folgten, stets verbunden mit neuen Lebensaufgaben. Betti wurde zweiter Geschäftsführer der Waldorfschule am Engelberg, absolvierte am Emerson College eine Ausbildung zum Waldorflehrer, kehrte als Lehrer für Englisch, Geschichte und Kunstgeschichte an den Engelberg zurück, wurde Dozent erst an der Alanus-Hochschule in Alfter und schließlich am Lehrerseminar in Stuttgart. Allen diesen Wechseln lag ein feines Gespür für die mangelnde Übereinstimmung von innerer und äußerer Situation zugrunde oder sie wurden durch Schicksalsereignisse förmlich erzwungen. Mit der Zeit wurde die Erkenntnis der Schicksalskräfte immer mehr in den eigenen Willen aufgenommen und konnte in der Tätigkeit als Dozent und Berater zum Ausdruck gebracht werden. Auch die Arbeit als Schriftsteller wurde intensiver, vor allem, nachdem gesundheitliche Probleme eine Reduzierung des Lehrauftrags erforderlich machten.

Es fällt auf, dass der Lebensbericht die späteren Jahre eher gerafft wiedergibt. Regelrecht überraschend war es mir, dass Mario Betti die eigenen Schriften recht beiläufig erwähnt. Dabei hat er durch sie einen bedeutenden Beitrag zum Dialog und gegenseitigem Verständnis der verschiedenen Geistesströmungen innerhalb der Anthroposophie geleistet. Mit seinem Buch über ›Platonismus – Aristotelismus und die Zukunft der Anthroposophie‹ gelang es ihm, diese Geistesströmungen in ihrem geschichtlichen Verlauf transparent zu machen. Und doch weist bereits die erste deutschsprachige Veröffentlichung ›Wer ist der Grak‹ von 1984 darauf hin, dass andere Grundpolaritäten von Mysterienströmungen in der Welt ebenso wirksam sind wie dieser oft genannte Gegensatz. Italien und Deutschland haben beide bedeutende Kulturleistungen hervorgebracht und waren über Jahrhunderte im Heiligen Römischen Reich miteinander verbunden. Wie eine schöpferische Transformation dieser alten Verbindung zu Beginn eines neuen spirituellen Zeitalters erscheint diese mit leichter Hand erzählte und dennoch tiefschürfende Lebensbeschreibung.

Mathias Bideau

Wertvolles Kleinod

MICHAIL PRISCHWIN: **Der Irdische Kelch**, aus dem Russischen von Eveline Passet, Guggolz Verlag, Berlin 2015, 171 Seiten, 20 EUR

Ein kleiner, engagierter Verlag war notwendig, um auf einen zu Unrecht vergessenen russischen Schriftsteller aufmerksam zu machen. Michail Prischwin (1873-1954) war in seiner Heimat durch seine Erzählungen sowie als Reiseschriftsteller nicht zuletzt aufgrund seiner ungewöhnlich aufmerksamen Beobachtungen der Natur bekannt geworden. ›Der Irdische Kelch‹ aus dem Jahr 1922 war in der Sowjetunion lediglich in verstümmelter Form und auch nur mit Jahrzehnten Verspätung erschienen.

Prischwins Prosa verbindet moderne literarische Verfahren mit einer am Realismus ausgerichteten Grundierung. Auf diese Weise ist auch ›Der Irdische Kelch‹ entstanden und der Untertitel ›Das Jahr neunzehn des zwanzigsten Jahrhunderts‹ verspricht ungeahnte Einblicke in ein Land, das von Revolution und Bürgerkrieg nachhaltig erschüttert wird.

Gleichsam als Einstieg in das ausgebreitete Geschehen meditiert der Ich-Erzähler in einer einsam gelegenen Moorlandschaft über das Schicksal seiner Heimat: »Dem Großteil des russischen Volkes ist es ganz egal, von wem es regiert wird oder gegen wen es kämpft; die Leidensgeschichte des bewussten Individuums – ist sie vielleicht die Geschichte Russlands? Ja, das gibt es, aber wann bloß wird endlich eine so grauenvolle Geschichte enden, selbst der Gekreuzigte hat ja gebeten, dass dieser Kelch an ihm vorübergehen möge, er wollte sogar gern noch ein wenig *sein*.«

Michail Prischwin hatte in seinem Leben zu viel erlebt, um seiner Liebe zur Heimat in billigem Hurratriotismus Ausdruck zu verleihen. In allen Ländern der Welt jubeln immer nur jene, die entweder gar nichts wissen oder den Zynismus zum Begleiter gewählt haben.

Wie der armselige Held Alpatow in ›Der Irdische Kelch‹ hatte auch Prischwin infolge der russischen Oktoberrevolution sich und seine Familie unter widrigen Umständen durchzubringen. Insofern sind die geschilderten Um-

stände des auf Almosen angewiesenen Dorflehrers ebenso authentisch wie die Unterkunft in einem geplünderten und verwahrlosten Herrschaftsgut, das von den Revolutionären zum »Museum des Gutslebens« ungewidmet wurde. Charaktere wie jene der alten Pfauenwärterin, die in offener Feindschaft zur neuen Herrschaft der Bolschewiki steht, aber auch Mitläufer und Zweifler entfalten sich in zwölf Abschnitten samt einem Epilog. Die Sprachkraft reicht vom Jargon eines Straßenstrolches und anderer augenzwinkernder Schelme bis hin zu akademischer Feingeistigkeit – und alles zuweilen schön vermischt. Die Vertreter der Sowjetmacht erweisen sich zumeist als inkompetente Bürokraten. Ihre Arroganz und Selbstsucht bilden in dieser unseligen Vermengung das allgemeine Elend ab. Jeder sieht nur auf sich und ideologische Phrasen wirken dabei wie ein Hohn. Der allgegenwärtige Hunger treibt Alpatow dazu, trotz der winterlichen Bedingungen den beschwerlichen Weg zum nächstgrößeren Ort auf sich zu nehmen, da dort Sauerkraut ausgegeben werde. Im Text flackern zuweilen ironische Elemente auf, die bei aller Bitterkeit die ganze Bandbreite eines bewusst ausgekosteten Lebens nicht aus den Augen verlieren. Die Sache mit dem Sauerkraut erweist sich als ein halbwahres Gerücht, das gemeinsam mit Alpatow zum Opfer einer alles überwuchernden sinnlosen Bürokratie wurde. Der sich anschließende Heimweg gerät zum makabren Finale. Fieber beginnt Alpatow zu schütteln, er findet Zwiebeln auf dem Weg, darf bei einem Pferdegespann mitfahren und philosophiert im wahrsten Sinne über Gott und die Welt. Ob er erfroren ist, wie es ein Handlungsstrang ausweist, oder doch gerettet in einem Spital liegt, wie im Dorf verlautet wird? Die von Alpatow beobachtete eigene Beerdigung jedenfalls gerät zur bittersten Burlesque.

Mit ›Der Irdische Kelch‹ liegt ein wertvolles Kleinod der russischen Literatur vor, das von

der eindrucksvollen Kraft Zeugnis gibt, noch den widrigsten Umständen mit Würde zu trotzen und Menschlichkeit zu wahren.

Die hervorragende Übersetzung von Eveline Passet wird von ihren ausführlichen Erläute-

rungen zu Leben und Werk Michail Prischwins im Anhang ergänzt. Ein kundiges Nachwort von Ilma Rakusa unterstreicht die sorgfältige Aufbereitung dieses wichtigen Bändchens.

Volker Streb

Umfassende Kenntnis

PETER STEBBING (HRSG.): **Gespräche mit Rudolf Steiner über Malerei. Erinnerungen von fünf Pionieren des neuen Kunstimpulses**, mit einem Vorwort von Peter Selg, Verlag des Ita Wegman Instituts, Arlesheim 2015, 224 Seiten, 157 Abbildungen, 44 EUR

Was beim Lesen sehr bald auffällt, sind der tiefe, hingebungsvolle Ernst und die innere Sorgfalt gegenüber Rudolf Steiners Malerei, die in den hier versammelten Zeugnissen aufleuchten. Das ist heutzutage kaum selbstverständlich. Und es sind ja nicht Dilettanten, die so empfinden! Maria Strakosch-Giesler hatte bei Kandinsky gelernt und die wenigen Bildbeispiele geben ein eindrucksvolles Beispiel ihres Könnens. Margarita Woloschin lernte bei Ilja Repin, Abram Archipow und Konstantin Korowin und wurde selber eine bis heute in Russland bekannte Größe. Auch Assja Turgenieff, Hilde Boos-Hamburger und Henni Geck genossen professionelle künstlerische Ausbildungen und gehörten zum engsten Mitarbeiterkreis um Rudolf Steiner während der Bauzeit des ersten Goetheanums. Teilweise waren sie sogar in die Arbeit an der Skulptur des Menschheitsrepräsentanten einbezogen.

Peter Stebbing ist es gelungen, wirkliche Schwergewichte der anthroposophischen Kunst zu Wort kommen zu lassen – übrigens allesamt Frauen. (Es wären in diesem Kontext ja auch Männer zu nennen gewesen, wie etwa Hermann Linde oder Arild Rosenkrantz, aber von diesen sind bislang keine relevanten schriftlichen Dokumente bekannt.) Dabei hält sich Stebbing mit eigenen Kommentaren diskret im Hintergrund. Nur an wenigen, aber markanten Stellen streut er erhellende Anmerkungen ein. So eröffnet seine Empfehlung, eine schwer verständliche mündliche Anregung Rudolf Steiners an Strakosch-Giesler mit dessen Farbskizze

»Der dreigliedrige Mensch« zu vergleichen, ein ganzes Forschungsfeld. Es ist Stebbing hoch anzurechnen, dass er mit seinen eigenen Gesichtspunkten (die er offensichtlich durchaus hätte) so sparsam bleibt und die Dokumente möglichst vollständig für sich sprechen lässt. Sogar bei dem autobiografischen und methodisch hoch bedeutsamen Text Gerard Wagners (der sich in den Kontext der Geck-Schule einfügt) hat Stebbing seine umfassende Kenntnis fast gänzlich auf eine in ihrer Sorgfalt und Stimmigkeit unübertreffliche Auswahl des Bildmaterials beschränkt.

Das Mosaik der unterschiedlichen Stile der genannten Malerinnen kommt in all seiner spannungsvollen Farbigkeit zum Ausdruck. Deren Herangehensweise und ihr individueller Umgang mit Rudolf Steiners Hinweisen ist denkbar unterschiedlich. Das ist indessen kein Mangel, im Gegenteil beleuchten sich die verschiedenen Malerinnen gegenseitig und im »Dazwischen« leuchtet der Impuls Rudolf Steiners als spürbare Herausforderung auf. So entsteht ein lebendiges Bild jener Zeit, in der ein neuer Kunstimpuls entwickelt wurde. Dabei werden bisher verstreute bzw. vergriffene Dokumente nicht nur neu aufgelegt, sondern durch ihre Aufmachung und ihre Zusammenstellung auch deutlich in ihrem Wert erhöht.

Es wird in Zukunft keine ernst zu nehmende wissenschaftliche Arbeit zum Mal-Impuls Rudolf Steiners geben können, die an diesem Standardwerk vorbeigeht.

Torsten Steen